

als Märtyrer geehrt“ (II, 663). Die zur Gerechtigkeit viele unterrichten, sagt die Heilige Schrift, die werden glänzen in unaufhörliche Ewigkeiten. Vinzenz wird glänzen wie eine Sonne im Kranz so vieler leuchtender Sterne, die durch ihn zu Sternen wurden.

Bei all seinen Erfolgen ist Vinzenz die Demut, Selbstlosigkeit, Anspruchslosigkeit selbst. Seiner ganzen Art nach tragen bei ihm die Grundsätze des geistlichen Lebens für sich und für andere (III, 333 ff.) den Stempel der Schlichtheit und Einfachheit. Nur einmal in seinem Leben ist von einer Vision die Rede, nämlich beim Tode der hl. Johanna Franziska von Chantal, und da er davon spricht, fügt er bei, bis dahin, bis 1641 also, habe er nie dergleichen erfahren. In seinem Wirken ist er in keiner Weise ein Draufgänger, der im Sturm etwas erreichen will. Sein Grundsatz ist, sich von Gott führen zu lassen, und Gott führte ihn auf geradem Wege. Zunächst durch den Gehorsam gegen seinen Seelenführer Bérulle. Trotz seiner Begabung, seiner geradezu genialen Veranlagung, trotz seines hohen Strebens, läßt er sich von ihm leiten wie ein Kind, und später, da er auf der Höhe steht, ist es seine ängstliche Sorge, nur das in die Hand zu nehmen, was er als den Willen Gottes erkennt. So wird sein Leben wirklich ein „gerader Weg“. Es gibt darin keine Seitensprünge, keine Irrpfade, kein Verrinnen in Sackgassen, er braucht nicht im späteren Leben zu klagen über unnütz verlorene Jahre. Schritt für Schritt, ohne Übereilung, geht er immer gerade aus. Mit überlegender und überlegener Klugheit und Besonnenheit berechnet er alle Möglichkeiten und Schwierigkeiten im voraus und setzt den Fuß nicht auf, bevor er sicher weiß, daß der Boden fest ist. So schreitet er voran von einem großen Unternehmen zum andern, von einem Erfolg zu einem neuen, achtzig Jahre lang. Achtzig Jahre, von der Kindheit an voll von guten Werken, wer kann ähnliches von sich sagen? Man wird an ein

Wort des hl. Ignatius von Loyola erinnern: Wenige sehen ein, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich ganz von seiner Hand führen ließen. Er hatte ja allerdings von der freigebigen Hand Gottes fünf oder vielleicht auch hundert Talente, wo ein anderer nur mit einem begnadigt ist, aber er hat aufs treueste die Gnade ausgenutzt.

Das Leben des Heiligen aus der Feder von Maynard ist durch Coste überholt. Alles in allem: ein treffliches Buch, dem man nur vielen Erfolg wünschen kann.

Ascese und Gesundheit. Von Alexander Willwoll S. J.

Christliche Ascese braucht ihr Daseinsrecht und ihren Wert nicht aus den hygienischen Nutzwerten herzuleiten, die sie vielleicht nebenher zeitigt. Sie wurzelt in der Lehre vom transzendenten Sinn des Lebens; sie geht davon aus, daß die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod nur der kleinste Teil im Ganzen eines unvergänglichen Lebens ist, ein Teil, dessen Gestaltung dem Sinn des Ganzen eingeordnet und angepaßt werden soll. Darum ist die aszetische Meißlerarbeit der systematischen, willentlichen Selbstüberwindung und Selbstformung insoweit werthaltig und sinnvoll, als sie das Diesseitsleben der Seele dem Ganzen ihres ewigen Lebens sicherer und vollständiger zuordnet. Aber wie die Religion, die sich gewiß nicht erst durch Hinweis auf ihre Kulturwerte „legitimieren“ muß, tatsächlich doch stets ein Hort aller Kulturgüter war — nicht zuletzt dadurch, daß sie in keinem von ihnen ein Letztes, Absolutes sah —, so wird religiös begründete Ascese gesunde, wesensgemäße Entfaltung des diesseitigen Seelenlebens im allgemeinen nicht unterbinden. Gerade in unserer Zeit, da die Heilkunst sich mehr auf die Seele besinnt und engere Fühlung mit der Seelsorge gewinnt, wird vielfach aufmerksamer auf die Harmonien zwischen Ascese und seelischer Entwicklung geachtet. So sucht erst

jüngstens K. Weinzierls kleines Büchlein „Nervestreik“ durch Erziehung zu geistiger Aszese und seelischer Zucht „nervös verstimmte“ Menschen der Gesundheit entgegenzuführen.

Man kann gegen Versuche solcher Art wohl mancherlei Bedenken hegen. Zunächst ein praktisches: Gerade der Neurotiker wird sagen, das sei ja eben ein Stück seiner Krankheit, daß er zu dieser inneren Zucht und Selbsterziehung nicht fähig sei. Ihn mahnen, durch Selbstbesitz und Selbsterziehung seiner Gesundheit zu dienen, heiße ihm sagen: er möge recht gesund sein, um seiner Krankheit zu entgehen. Sodann scheint das Leben aszetischer Menschen nicht regelmäßig genug den Beweis für psychotherapeutische Werte der Aszese zu bieten. Wenigstens leiden in der Nähe solcher Menschen andere manchmal unter dem Eindruck eines allzu „unerlösten“, allzu unfrohen, selten herzlich freundlichen Wesens, unter einer Atmosphäre schmerzlich-feierlichen Lebensernstes, unter allzu bewußter Erbaulichkeit, ja unter dem Gefühl, als laure hinter verschleierte Augen etwas darauf, Fehler des Nächsten — vergrößert — zu sehen, um sich an ihnen zu stoßen. Wenn es wirklich solche verkrampte „Aszetten“ gibt, verdienen sie mehr Wertschätzung als unverkrampte klassische Menschen, in deren Seelenbild allerlei Schlechtes sich ganz harmonisch und widerspruchslos einfügt. Nur gerade dafür, daß die Aszese den Menschen innerlich freier, weiter, vertrauender, gerader, gesunder mache, bieten sie kein beweisendes Beispiel. Es scheint sogar im Wesen der Aszese selbst zu liegen, daß sie eine Gefährdung gesunder, naturgemäßer seelischer Entwicklung mit sich bringe. Aszese betont mit Recht das Geistige und seine Befreiung aus dem Bann des Körperhaften, aus dem Getriebe seelischer „Mechanismen“, Assoziationen, Komplexe, aus dem Gewoge bloßen Instinktlebens. Dabei kann übersehen werden, daß allzu geistige „Geistig-

keit“ wesensgemäßer Formung der Seele zuwider ist, weil das Geistige im Menschen nun einmal in seine Sinnenwelt hineingebaut ist. Systematische Beachtung des Einzelnen und Kleinen, vielleicht Peripheren, ist notwendig. Kann sie nicht unter dem Scheine der Verinnerlichung zur Veräußerlichung führen, zur pedantischen Enge eines gewissen Pharisäismus, zur Zerfaserung und Zerspaltung der Aufmerksamkeit und seelischen Kraft? Kann nicht die Konzentration des Denkens und Wollens den vielgestaltigen Reichtum der Fülle seelischen Lebens verkennen und die Seele sich in Einzelheiten fast „monomaniisch“ verböhnen lassen? Wird nicht das stark Willenmäßige, das in der Aszese liegt, allzu leicht jener ungeduldigen geistigen Gewalttätigkeit rufen, in der ein Mensch am liebsten auch sein Seelenleben rechtsam, linksam kommandieren möchte, ruhiges Werden durch Willensturnerei ersetzend? Kann endlich nicht die Pflege einer Art „Demut“ so viele Minderwertigkeitskomplexe sich in der Seele festrostet lassen, daß der Mensch dabei für soziale Aufgaben untauglich und zuletzt in mimosenhafter Reizbarkeit schwer ertragbar wird?

So mag es scheinen, daß Aszese zwar um ihrer wichtigeren Jenseitswerte willen geübt werden soll, daß man sich aber von ihr nicht viel für die Entfaltung wesensgemäßen, gesunden Diesseitslebens der Seele versprechen darf.

Und doch entspricht diese Folgerung und das Konstruieren von Gegensätzen zwischen Aszese und wesensgemäßer seelischer Entwicklung der Psychologie gewiß nicht.

Die Wesensart des Seelenlebens kennzeichnet ein dreifacher Primat über alles rein Mechanische, Starre, Tote. Zuerst der Primat des stets vom Inneren hervorquellenden Dranges nach innerer und schöpferischer Entwicklung, nach ständigem Neuwerden, über alle Erstarrung, Verkrustung, Mumifizierung seelischer Formen. Sodann der Primat geistiger Ein-

¹ Anton Huber, München, 2. Aufl. 1933. 46 S., Kl.-8°, 30 Pf.

heit, Ganzheitlichkeit, über die zersplitternde Kraft der Teiltendenzen in der Seele. Diese Ganzheitlichkeit besagt nicht nur, daß in einer reichen, bleibenden Fülle von Teilanlagen, Teiltendenzen, Teilfunktionen all das Verschiedene doch eng zur Einheit verflochten ist; es besagt darüber hinaus, daß Sonderart und Sondersinn der Teile vielfach von Eigenart und Sinn des Ganzen her bestimmt, ihm zugeordnet und erst von ihm aus ganz verstehbar sind, so wie ja schon im unbewußten Leben einer Pflanze das stoffliche Einzelgeschehen in den Bau- und Entwicklungsplan des Einen, Ganzen eingeordnet und von ihm aus mitbestimmt erscheint. Endlich waltet in gesundem Seelenleben der Primat des Objektiven über das Beschlossene in Subjektiven. Die letzten Quellen inneren Reichtums und innerer Entwicklung und den letzten Sinn ihrer Tätigkeit trägt die Seele nicht in sich allein. Sie muß sich aus der Enge ihres subjektiven Lebens zur Objektwelt hinwenden, zu der Wertwelt, die sie erfassen, zu den Wertgebilden, die sie schaffen, zu der Mitwelt, von der sie sich tragen lassen und die sie hinwieder mittragen und fördern soll. Nicht die „in sich selbst ruhende“, die „geschlossene Persönlichkeit“, die fertige, abgerundete, etwas trägt, ist darum der Wesensart der Seele entsprechend, sondern vielmehr die demütig sich niemals „fertig“ wählende, die immer wieder zur objektiven Wertwelt und zur Mitwelt hin aufs neue aufgeschlossene, lernende, schenkende. In eigenartigem Rhythmus scheint sich jeweils nach zeitweisem Sichzurückziehen in sich selbst — wie zur inneren Kräftigung — und nach zeitweisem Sichabsperrern gegen die Mitwelt die Seele jedesmal nur um so mächtiger auszuströmen zur Objektwelt und zur Mitwelt, zur Gemeinschaft hin. Und im Laufe des Lebens weicht das spielerische Tun des Kindes, das aus bloßer „Funktionslust“ heraus sich betätigt, mehr und mehr dem Sichhingeben an ein „Werk“, das man gestalten will, ja, all-

mählich an eine ernste Lebensaufgabe, die man sich auferlegt fühlt, unter der man steht, für deren Erfüllung man den Einsatz seines Besten wagt und der man ein gut Teil seiner „Vitalität“ opfert — so stark kann in gesundem Seelenleben der Primat des Objektiven über das Subjektive werden². Manche setzen ihr Bestes ein, indem sie letzten Halt und letzte Sinnerfüllung ihres Lebens wieder in einem anderen „Relativen“, Begrenzten, Vergänglichem suchen, um mit diesem unterzugehen. Andere dienen diesem auch, aber weil sie durch alles hindurch ein Letztes, Absolutes, Gott durchleuchten sehen, in dem sie ihre tiefsten Lebensquellen sehen und ihr höchstes Ziel suchen.

Der Pflege dieses dreifachen Primates — der Entwicklung, der Einheit, der Hingabe ans Objektive — stehen in der Seele selbst manche Hemmungen im Wege. Die durchaus notwendige Vielgestaltigkeit und Fülle der Teilanlagen und Teiltendenzen wird naturgemäß — auch ohne Erbsünde, erst recht unter dem Joch von Erbschuld und Vererbung — zum einseitigen Auswuchern der Teiltendenzen im Widerstreit mit Form und Sinnrichtung des seelischen Ganzen hindrängen. Dabei muß es entweder zur Zerfaserung des Seelenlebens kommen oder zum gewollten inneren Widerstand gegen das Auswuchern der Teiltendenz, zum irgendwie systematischen, zielsicheren Bestreben, sie umzubiegen und den Aufgaben des Ganzen einzuordnen. Mit anderen Worten ausgedrückt, ist das nichts anderes, als eben innere Zucht und Ascese. Diese scheint also doch nützlich und notwendig für die wesensgemäße ganzheitliche Gestaltung und Entwicklung des Seelenlebens. Entwicklungstendenz verlangt als Ergänzung und Korrektiv Beharrungstendenz. Damit ist die Gefahr gegeben, daß die Beharrungstendenz überwiege, daß es immer wieder ein schmerzliches Zerbrechen geistiger Seinsformen koste, wenn die Ent-

² Vgl. Charl. Bühler, Lebenslauf als psychologisches Problem. Leipzig 1933.

wicklung fortschreiten soll. Auch dieses immer neue Sichaufraffen ist wieder innere Zucht, notwendige Ascese, im Dienste gesunder seelischer Entfaltung. Ebenso umfaßt das Sicheinsetzen, Sichaufgeben, Sichopfern für etwas, für ein Werk, eine Aufgabe, eine Gemeinschaft, Gott, die ständige Loslösung von der Ichzentriertheit, die innere Zucht zur Selbstlosigkeit, die innere Ascese. Das Willensmäßige endlich in der Ascese ist, willenspsychologisch gesehen, etwas ganz anderes als ein krampfhaft ungeduldiges, hastiges Zerran an der Seele oder als ein starres Durchdrücken irgend welcher Eigenwilligkeiten. Geistiges, freies Wollen trifft zusammen mit dem freien, ruhigen Fassen und Festhalten eines Werturteils, einem *liberum de agendis iudicium*, zu dem die ganze geistige Seele mitwirkt und sich hinarbeitet. Die letzte asketische Seelenhaltung liegt in jener universalen Gesamt-

wertschau, in der alles Einzelne in der Seele vom Sinn des Ganzen, Ewigen der Seele aus gesichtet, alles Subjektive an den objektiven Lebensaufgaben gewertet, Ich und Mitwelt vom Unendlichen, von Gott aus beurteilt werden, damit von einem solchen System von Wertungen aus die Seele in der Einzelselbstzucht geformt werde. Darin sind aber jenes Geborgenheitsbewußtsein und jene innere Distanz vom Schicksal gegeben, die von ärztlicher Seite als Grundlage gesunder seelischer Entwicklung gefordert wurden. Es ist also ein überaus glücklicher Gedanke, wenn Dr. Weinzierls kluges, feines Büchlein durch Erziehung zu geistiger Zucht auch der Gesundung seiner Leser dienen will. Denn in der Haltung des „*Quid hoc ad aeternitatem*“ wird die Seele naturgemäß fähig, den Frieden, der aus der Ewigkeit hereinströmt, aufzunehmen.

BESPRECHUNGEN

Lebreton, Jules S. J.: *La Vie et L'Enseignement de Jésus Christ notre Seigneur*. Paris, Beauchesne 1931, 2. ed., 8^o, Vol. I 469 S., Vol. II 525 S. (Verbum Salutis).

An der Hand der Evangelien wird das Leben Jesu dargelegt, wobei zu den verschiedenen Fragen in ruhiger, maßvoller Weise Stellung genommen wird. Der Verfasser offenbart dabei umfassende Literaturkenntnis, und zwar werden nicht bloß katholische Forscher, sondern auch akatholische und selbst ungläubige Schriftsteller berücksichtigt. Kluges Urteil und kritischer Sinn ist aber verbunden mit tiefem Glauben. Das Werk ist herausgewachsen aus dem Unterricht, es ist die Frucht langjähriger Vorlesungen am Institut Catholique de Paris. Das Ziel war weniger ein apologetisches oder exegetisches als vielmehr ein geschichtliches. Die Hörer, bzw. die Leser sollten ihren Meister, sein Leben, seine Lehre, die Heranbildung der Apostel und den Ursprung der Kirche

besser kennen lernen. Der Leitsatz P. Lebretons waren die Worte der Schrift: „Das ist das ewige Leben: dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh. 17. 3). Sehr beachtenswert sind die Ausführungen des Schlußwortes über die Früchte der Tätigkeit Jesu und seine Offenbarung als Sohn Gottes. Ein Verzeichnis der erklärten Schriftstellen und ein Sachverzeichnis erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes.

B. Wilhelm S. J.

Schumacher Heinrich: *Das Eheideal des Apostels Paulus*. München, Max Hueber, 1932. X u. 129 S., Gr.-8^o. Brosch. RM 4.30, geb. RM 5.80.

Man möchte sich wundern, daß von einer „Ehefeindlichkeit“ des Apostels Paulus im Namen der exegetischen Wissenschaft geredet werden kann. Gleichwohl fehlt es nicht an Vertretern dieser Ansicht. Alles aber, was an Einseitigkeit über den Paulinischen Ehebegriff bisher